

Einleitung

I

In einem kurzen Erinnerungstext, den er *Glückliches Ereignis* überschreibt, schildert Goethe seine erste eigentliche Begegnung mit Schiller im Juli 1794, welche die von Goethe lange gewahrte Distanz zwischen ihnen beendete und ihre Zusammenarbeit und unverbrüchliche Freundschaft einleitete.

Der Text dieses Berichts,¹ den Goethe 23 Jahre nach dem Ereignis niederschrieb, ist paradigmatisch: Er skizziert und erläutert zunächst ein Verhältnis in seiner Zuständigkeit, gibt ein Dossier der Vorgeschichte aus bestimmter Perspektive, um dann jenes *Ereignis* zu berichten, in dem sich das Verhältnis aktualisiert und wendet. Die abschließende Reflexion öffnet einen weiteren Horizont, gibt den Blick frei auf beide Beteiligte, ihr Werk, ihre Person, ihre Denkweise. Für das Verständnis des ‚Bundes‘ der beiden Klassiker – ohne den wir kaum von einer deutschen Klassik sprechen würden – ist es ein schlechthin unentbehrlicher Text.

Aber so wenig der ‚Bund‘ auch aus der deutschen Literaturgeschichte wegzudenken ist, so notwendig und sinnvoll er uns erscheint, Goethes anekdotischer Bericht von seinem Beginn ist auch insofern bemerkenswert, als er im widerfahrenen ‚Glück‘ das Moment des Zufalls durchaus anerkennt. Was sich da anbahnte, schreibt er, war eines der „höchsten Verhältnisse, die mir das Glück in spätern Jahren bereitete“,² mit anderen Worten ein Geschenk der Göttin Fortuna, unvorhergesehen, unverhofft, ja nach Lage der Dinge sogar ganz unwahrscheinlich. Hier wie auch im Titel *Glückliches Ereignis* irisiert das Wort eigentümlich zwischen Sinn und Kontingenz, zwischen dem Glücksgefühl des Subjekts einerseits und andererseits dem Zufälligen als der „Flamme, die entzündet“³.

Beides konstituiert offenbar gleichermaßen den Charakter solcher Geschichten. Ihre Bedeutsamkeit beruht dabei nicht auf den Folgen, die das Ereignis haben kann und die in diesem Fall beträchtlich sind. Denn wem es nur auf diese Folgen ankommt, der mag das Ereignis am Beginn der Klassikerfreundschaft für ersetzbar halten durch irgendein anderes – sei es ein zufälliges oder geplantes. Sondern bedeutsam ist es, weil sich in dem Gespräch zwischen Schiller und Goethe, das sich entzündete, sofort der ganze Gegensatz ihrer Denkweisen im zentralen Thema (Einheit und Mannigfaltigkeit der

¹ J.W. Goethe, *Werke. Hamburger Ausgabe*, hrsg. v. Erich Trunz, 14 Bde., München 1981 (künftig: HA), Band 10, S. 538-543.

² HA 10, S. 538.

³ HA 1, S. 360 und 404 (*Urworte. Orplisch. TYXH, Das Zufällige*).

Natur, die vermittelnde ‚Idee‘ der Urpflanze, ontologische oder idealistische Herangehensweise) offenbarte. Zugleich zeichnete sich die Attraktion der Gegensätze ab, ihre fruchtbare Überwindung in ‚Liebe‘.

Das Spiegelungsverhältnis des Großen im Kleinen, die Repräsentanz zufälliger, ja nebensächlicher Begebenheiten, in denen unvermutet und unwillkürlich etwas Größeres sinnfällig wird, gehört zum ältesten Wissen von Geschichtsschreibern, namentlich der Biographen. Bereits Plutarch, der antike Ahne alles künftigen biographischen Denkens und Schreibens, bemerkt in seiner Lebensbeschreibung Alexanders, daß „oft eine unbedeutende Handlung, ein Ausspruch oder ein Scherz die Wesensart eines Menschen viel deutlicher“ verrate „als die blutigsten Gefechte, die größten Schlachten und Belagerungen“.⁴ Zutage tritt diese Wesensart aber zuallermeist in Begegnungen – dem Kern aller Anekdoten: Bis heute verbindet sich das Wort offenbar ganz von selbst mit der Vorstellung von ‚Porträt‘ oder ‚Würdigung‘ einer Person.⁵ Aber nicht nur ein Charakter oder ein Verhältnis kann sich so spiegeln, sondern auch das tiefer liegende Gestein der Geschichte, die langdauernden Zustände, Strukturen und Mentalitäten. Die ‚petites histoires‘ gehören heute mehr denn je zur „Repräsentationstechnologie einer Kultur“.⁶ In den neueren Kulturwissenschaften scheint es geradezu gesetzmäßig, daß die Zeugniskraft der kleinen Dinge im Maßstab immer umfassenderer Zielsetzungen gesteigert und dabei wohl auch überfordert wird. Je ehrgeiziger ein Autor auf eine „histoire totale“ zielt – im Sinn einer „alle Lebensbereiche des Menschen in ihren Vernetzungen erfassenden Geschichte“ –, desto mehr sieht er sich gezwungen, „à refuser la réalité de modèles cohérents et massifs et à les remplacer par une constellation de micro-éléments peu constants“.⁷

II

Mit Begegnungen hat sich die deutsche Geistesgeschichte vielfach befaßt und die Begegnung als solche sogar zu einem ‚anthropologischen Grundereignis‘ erhoben, das sich nicht allein auf die Reformpädagogik auswirkte.⁸ „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“, verkündet Martin Buber 1923 in seiner Schrift *Ich und Du*. Nicht ohne religionsphilosophisches Pathos heißt es kurz

Zit. nach Hans Peter Neureuter, Zur Theorie der Anekdote, in: *Jahrbuch des Freien deutschen Hochstifts* 1973, S. 458-480, hier S. 461.

⁵ Vgl. etwa Carl Jacob Burckhardt, *Porträts und Begegnungen*, Bern u.a. o.J.; oder *Begegnungen und Würdigungen. Literarische Porträts von Carl Spitteler bis Klaus Mann*, hrsg. v. Peter Goldammer, Rostock 1984.

⁶ Stephen Greeblatt, *Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker*, Berlin 1998, S. 11 (Einleitung).

⁷ Philippe Ariès, L'histoire des mentalités, in: *La nouvelle histoire*, hrsg. v. J. Le Goff u.a., Paris 1978, S. 422; zit. nach Peter Dinzelbacher, Einführung S. XXVIII und XXVIf, in: *Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen*, hrsg. v. Peter Dinzelbacher, Stuttgart 1993.

⁸ Vgl. *Begegnung. Ein anthropologisch-pädagogisches Grundereignis*, hrsg. v. Berthold Gerner, Darmstadt 1969 (Wege der Forschung CCXXI; mit Bibliographie).

vorher: „Die Einsammlung und Verschmelzung zum ganzen Wesen kann nie durch mich, kann nie ohne mich geschehen. Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich Du.“⁹ Die Flucht des Denkens in die Individualität, in personhafte Beziehungen, die neue Konjunktur der Biographie,¹⁰ die Existenzphilosophie sind unverkennbar Antworten auf eine universelle Krise, nämlich den Zusammenbruch der Systeme, der historischen Kaiserreiche, der Dogmatik und der gesellschaftlichen Normen und Tradition jener *Welt von Gestern*, die Stefan Zweig 1914 untergehen sieht.¹¹

Vor allem durch Stefan Zweig ist jener emphatische Begriff der Begegnung wirkungsmächtig geworden. Wie Buber setzt er etwa die „echt personhafte Begegnung“ zwischen Arzt und Patient¹² der wissenschaftlichen Methodik und der Apparatmedizin entgegen: „wahrhafte Wunder der Heilung“ vollbrächten „diese Sendezeichen von Persönlichkeit zu Persönlichkeit“.¹³ Als Biograph und Meister der historischen Miniatur sieht aber auch er in der Begegnung nicht allein das „unvergeßliche Erlebnis“, sondern ebensowohl ein epochales Moment; seine Sammlung von *Begegnungen* erhebt den Anspruch, „das Weltgefühl und Geschehnis einer ganzen Generation“ zu spiegeln.¹⁴

Die berühmteste Sammlung historischer Miniaturen, die *Sternstunden der Menschheit*,¹⁵ macht indessen auch das Problematische in den Prämissen dieses Erzählens besonders deutlich. Was die mitreißend erzählten historischen Reportagen darbieten, versteht sich als Werk der Geschichte selber. Diese „Geschichte, in der wir die größte Dichterin und Darstellerin aller Zeiten bewundern“, habe höchstselbst „solche dramatisch geballten, solche schicksalsträchtigen Stunden“ – „Weltminuten“ – hervorgebracht, die „leuchtend und unwandelbar wie die Sterne die Nacht der Vergänglichkeit überglänzen“.¹⁶

⁹ Martin Buber, *Ich und Du* [zuerst 1923]. In: M. Buber, *Das dialogische Prinzip*, Darmstadt 1994, S. 15.

¹⁰ Der „Zusammenhang von Krise und Biographie“, „der in Krisenzeiten stets wieder auftretende Individualismus“ ist die Grundthese von Jan Romein, *Die Biographie. Einführung in ihre Geschichte und ihre Problematik*, Bern 1948, hier S. 17.

¹¹ Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*, Stockholm 1944.

¹² Martin Buber, Geleitwort zu Hans Trüb, *Heilung aus der Begegnung. Eine Auseinandersetzung mit der Psychologie C.G. Jungs*, Stuttgart 1951, hier S. 11.

¹³ Stefan Zweig, *Die Heilung durch den Geist. Mesmer, Mary Baker-Eddy, Freud*, Leipzig 1931, hier Einleitung S. 20.

¹⁴ Stefan Zweig, *Begegnungen mit Menschen, Büchern, Städten* [zuerst 1937], Frankfurt/Main 1956, hier Einleitung S. 5.

¹⁵ Stefan Zweig, *Sternstunden der Menschheit*. [Fünf] Zwölf historische Miniaturen [zuerst 1927 mit fünf, 1943 in zweiter Ausgabe erweitert auf zwölf Miniaturen], Frankfurt/Main 1964.

¹⁶ Ebd., Vorwort S. 7f. und der Titel *Die Weltminute von Waterloo* S. 79; im Text ist zumeist sogar von der „Sekunde“ der Entscheidung die Rede, vgl. S. 84.

Die Rückkehr des Erzählens in die neuere Geschichtsschreibung hat diesen naiven Glauben an eine Selbstoffenbarung der Realität weit hinter sich gelassen. Der Satz über die zuständige Muse: „Auch Klio dichtet“ zielt nunmehr sehr nüchtern auf die sprachlich-rhetorische Konstitution geschichtlicher Erfahrung, das heißt auf die „Fiktion des Faktischen“.¹⁷ Auch der New Historicism in der Literaturgeschichtsschreibung geht von ähnlichen Prämissen aus: Erstens habe historisch-interpretatives Wissen immer Konstruktcharakter; zweitens sei die lineare Erzählung einer einzigen ‚großen‘ Geschichte (wie etwa der englischen Literatur) eine inakzeptable Abstraktion. Deshalb lösen Vertreter dieser Schule die Geschichte in eine Vielzahl kleiner Geschichten auf¹⁸ und nehmen den Vorwurf einer kurzatmig-, anekdotischen‘, auf den ersten Blick fast willkürlich anmutenden Darstellungsweise dafür in Kauf. „Überzeugen kann der New Historicism nur da, wo er Einzelverbindungen aufzeigt, einzelne Diskursfäden in verschiedene Regionen des historisch-kulturellen Gewebes verfolgt. An die Stelle totalisierender Gesamtbehauptungen und Metanarrationen tritt bei Greenblatt und anderen vor allem: die Anekdote.“¹⁹ Diese methodische Verwendung von Anekdoten beansprucht aber durchaus, jeweils das Ganze im Kleinen physiognomisch sichtbar zu machen. So ist bei Greenblatt beispielsweise der anekdotische Einstieg in die Interpretation eines Shakespeare-Dramas zugleich ein Vorgriff auf die Gesamt-These, ein Verfahren, das er dem bewunderten *Mimesis*-Buch von Erich Auerbach verpflichtet weiß.²⁰ Dieser Zugriff macht immer wieder

¹⁷ Vgl. das einflußreiche Buch des amerikanischen Historikers Hayden White, *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Topologie des historischen Diskurses*, Einführung v. Reinhart Koselleck, Stuttgart 1991.

¹⁸ Vgl. etwa Stephen Greenblatt, Selbstbildung in der Renaissance, in: *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*, hrsg. v. Moritz Baßler, Tübingen 2001, S. 35-47, hier S. 42.

¹⁹ Moritz Baßler, Einleitung, ebd., S. 7-28, hier S. 19. - Vgl. auch Peter Uwe Hohendahl, Nach der Ideologiekritik. Überlegungen zu geschichtlicher Darstellung, in: *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*, hrsg. v. Hartmut Eggert u.a., Stuttgart 1990, S. 77-90, hier S. 80: „Mit großer Regelmäßigkeit nähert sich Greenblatt einem Text oder Autor auf folgende Weise: Er beginnt ein Kapitel mit einer kurzen Erzählung, einer Anekdote, die von dem Text oder Autor, von dem das Kapitel handelt, weit entfernt zu sein scheint. Die Fakten und Ereignisse wählt Greenblatt meistens so, daß weder ein kausaler noch ein stringent funktionaler Zusammenhang zwischen der Anekdote und dem eigentlichen Gegenstand herzustellen ist.“ - Besonders konzise ist der Aufsatz von Anton Kaes, *New Historicism: Literaturgeschichte im Zeichen der Postmoderne?*, in: ebd., S. 56-66, hier S. 64: „- auf der Darstellungsebene verbindet der New Historicism die Ergebnisse intensiver Archivarbeit mit einer bewußt anekdotischen, subjektiven Präsentation, in der das Nicht-Systematische, Widersprüchliche, Kontingente, ja Zufällige betont wird.“

²⁰ Stephen Greenblatt, Erich Auerbach und der New Historicism. Bemerkungen zur Funktion der Anekdote in der Literaturgeschichtsschreibung, in: St. Greenblatt, *Was ist Literaturgeschichte*, mit einem Kommentar von C. Belsey, Frankfurt/Main 2000 (es 2171), S. 73-100. - Erich Auerbach, *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*, Bern u.a. 1946, ⁵1971.

transparent, daß es sich um ein Arrangement des Forschers handelt, der seine eigenen Interessen und Voraussetzungen mitbringt.²¹

III

Der vorliegende Band berichtet über zwanzig Begegnungen deutscher Schriftsteller zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert. Er setzt ein mit dem siècle des lumières, in dem sich nicht von ungefähr die Biographie als Gattung exemplarischer Geschichtsschreibung neu etabliert – und nicht zuletzt mit Hilfe der Anekdote.²² „Die Geschichte der Aufklärung ist überhaupt die der Begegnungen: Niemals war man so interessiert am Nächsten, so teilnehmend und neugierig.“²³ Die seit der Antike geläufige, in der jüngeren Geschichtsschreibung rehabilitierte Formel, nach der Geschichte immer schon aus Geschichten herausgelesen werden muß, hat auch hier Gültigkeit.²⁴ Allerdings haben die Herausgeber der Versuchung widerstanden, die Reihe historischer Miniaturen, aufgefädelt auf die Schnur der Chronologie, als eine womöglich kontinuierliche ‚Literaturgeschichte in Begegnungen‘ auszugeben. Denn so viele große Namen hier auch versammelt sind, es geht grundsätzlich nicht um ihren kanonischen Rang, ihre Prominenz, um Wirkung und Einfluß. Und so erhellend auch die Schlaglichter sein mögen, die jeweils auf Zeit und Kontext einer Begegnung fallen, es geht auch nicht um die Epochen als Ganze, um das Gepräge von Zeiträumen. Zu erinnern ist vielmehr an den ursprünglichen Wortsinn von εποχή, nämlich Konstellation der Sterne in einem bestimmten, bedeutsamen Moment, nicht unähnlich jenem ‚prägnanten Augenblick‘, den nach Lessing der Bildhauer wählt, um eine sukzessive Handlung abzubilden.²⁵ Stern-Stunden in diesem Sinn ragen in der Tat aus dem historischen Prozeß heraus und laden ein zum Innehalten und Reflektieren. Wer sich solcher Reflexion überläßt, der bestreitet weder die Kohärenz der großen Geschichte, noch bestätigt er sie, er geht nur seine eigenen Wege: Seitenwege.

²¹ Das bedeutet, daß auch eine Anekdote aus dem Leben des Forschers selbst als Einstieg geeignet sein kann, was Greenblatt exzessiv und provokativ vorführt. Dadurch wird die bewußt punktuelle Darstellung historischer Themen gekoppelt an die scheinbar kontingente – aber vielsagende – ‚Begegnung‘ des Forschers mit seinem jahrhundertealten Gegenstand.

²² Siehe dazu Sonja Hilzinger, *Anekdotisches Erzählen im Zeitalter der Aufklärung. Zum Struktur- und Funktionswandel der Gattung Anekdote in Historiographie, Publizistik und Literatur des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart 1997.

²³ Wolfgang Promies, *Georg Christoph Lichtenberg mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek/Hamburg 1999, S. 42.

²⁴ Einschlägig in diesem Zusammenhang etwa *Geschichte – Ereignis und Erzählung*, hrsg. v. Reinhart Koselleck und Wolf-Dieter Stempel, München 1973 (Poetik und Hermeneutik 5), Hayden White, ‚*Metahistory*‘. *Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt/Main 1991.

²⁵ G.E. Lessing, *Laokoon oder Über die Grenzen der Malerei und Poesie*, Kap. XVI, in: G.E. Lessing, *Werke*, hrsg. v. Herbert G. Göpfert u.a., 8 Bde., München 1970-1979, Band 6: *Kunsttheoretische und kunsthistorische Schriften*, S. 103.

Die Begegnungen, die hier reflektiert werden, sind nicht immer ‚glückliche Ereignisse‘, sondern oft eher solche, die Martin Buber „Vergegnungen“ nannte,²⁶ Berührungen und Abstoßungen, Verständigungen und Mißverständnisse, Abgrenzungen und Abschiede. Was für die Beteiligten einst folgenlos oder auch schmerzhaft gewesen sein mag, kann für die Nachgeborenen indessen ganz besonders aufschlußreich sein. Es liegt auf der Hand, daß gerade bei den mißglückten Begegnungen die Wahrnehmung und Deutung des späteren Betrachters entscheidend ist. Das exemplarische ‚Er-Äugnis‘ entsteht im Auge seines Erzählers, ist sein Konstrukt und Eigentum. Und doch sind es gefundene und nicht erfundene Geschichten. Jener Verdacht, der den dreizehnjährigen Friedrich Schleiermacher bei seiner Beschäftigung mit dem Altertum beunruhigte, daß nämlich „alle alten Schriftsteller und mit ihnen die alte Geschichte untergeschoben wären,“²⁷ soll hier keineswegs aufkommen, der Anspruch auf den Wirklichkeitsgehalt des Erzählten wird nirgends preisgegeben.

Darum hat der Umgang mit den Quellen besonderes Gewicht. Die Zeugnisse und Dokumente von Begegnungen, Briefe, Tagebücher, Selbstdarstellungen aller Art sind dem Literaturhistoriker dabei Quelle und Gegenstand ineins, Nachricht von einer Realität und Text einer primären Sinnggebung, der kritisch zu interpretieren ist. Goethe hat seine Begegnung mit Schiller selbst interpretiert und dabei ihre Bedeutung unübersehbar herausgestellt. Der Sinn anderer Begegnungen erschließt sich erst der heuristischen Leistung des späteren Interpreten: Welche Quellen findet er – und was findet er in ihnen?²⁸ In diesem Sinne gewinnen die Begegnungen von Meta Moller und Klopstock, Lichtenberg und Bürger, Simony und Stifter, Keller und C.F. Meyer, Freud

²⁶ Martin Buber, *Begegnung. Autobiographische Fragmente*, Stuttgart 1960, S. 6.

²⁷ Zit. nach Stephan Wackwitz, *Ein unsichtbares Land. Familienroman*, Frankfurt/Main 2003, S. 78. - Wackwitz' Buch balanciert seinerseits kunstvoll auf der Grenze von deutscher Geschichte und Familiengeschichten, in welchen die Konstellationen des Großvaters etwa mit Adolf Hitler im Gefechtsstand während des Ersten Weltkriegs oder mit Rudi Dutschke im Luckenwalde der 1940er Jahre eine entscheidende Rolle spielen. Dieser Familienroman bedient sich der Rekonstruktion von Begegnungen aus den Quellen eines Familienarchivs (Tagebücher, Briefe, Photographien) als eines Mediums der autobiographischen Vergewisserung; vgl. zu diesem Ansatz im vorliegenden Band die Beiträge von Susanne Schaup und Manfred Peter Hein, an dessen autobiographische Erzählung *Fluchtfährte* (Regensburg 1998; Zürich 1999) in diesem Zusammenhang zu erinnern ist.

²⁸ Ein schönes Beispiel dieser Hermeneutik von Begegnungen lieferte jüngst Reiner Stach in seiner vorzüglichen Kafka-Biographie. Seine Rekonstruktion der ersten Begegnung zwischen Kafka und Felice Bauer am 13. August 1912 leitet Stach mit folgender Überlegung ein: „Nicht selten werden derartige Erlebnisse zu ‚Sternstunden‘ stilisiert: Die Betroffenen haben das Gefühl, ganz ohne ihren Willen auf einer Woge emporgetragen zu werden, sie erleben eine bis dahin nicht gekannte Intensität des Empfindens und Denkens, Dunkelheiten lichten sich, und der lang gesuchte rechte Weg liegt plötzlich im vollen Glanz. Von solchen Augenblicken können lebenslang fortlaufende Wellen der Produktivität ausgehen, die dann ihrerseits die profanen Umstände, unter denen der initiale, schmerzhafteste Stoß erfolgte, überdecken.“ R. Stach, *Kafka. Die Jahre der Entscheidungen*, Frankfurt/Main 2003, S. 95.

und Rilke, Kafka und Steiner, Annette Kolb und Kurt Eisner, Reck-Malleczewen und Leo Perutz oder Claire und Iwan Goll allererst ihre Bedeutung. Die Autoren setzen die unterschiedlichen Textcorpora als Klangkörper ein, um den je charakteristischen Harmonien oder Mißklängen eben die Resonanz zu verschaffen, die sie literaturgeschichtlich verdienen.²⁹

Neben eine hermeneutische Typologie der Begegnungen – also die Unterscheidung zwischen einer ersten und einer zweiten Ebene der Sinngebung – ließe sich auch eine kommunikationspsychologische stellen. Begegnungen können, das wurde deutlich, gelingen oder mißlingen. Während von einem Gelingen hier eigentlich nur bei Schiller, Herder und Goethe sowie bei Hesse und Ludwig Thoma die Rede sein kann, ist die Liste zumindest teilweise mißlungener Dialoge so lang, daß man Bubers oben zitierten Satz geradezu ins Gegenteil verkehren könnte: ‚Alles wirkliche Leben ist Vergegnung.‘ Die Konstellation der Neuberin mit Gottsched würde das ebenso beglaubigen wie diejenige Tiecks mit Coleridge, Grillparzers mit Heine, Eichendorffs mit Fontane und Storm, Mörikes mit Storm, Rilkes mit Freud oder Karl Wolfskehls mit Frank Sargeson. Gerade ihre Mißverständnisse und Verwerfungen machen indessen anschaulich, wo es stockt im Lauf der Gespräche und ihrer Geschichte, wo sich Mentalitäten und Schreibweisen ablösen, auch wo sich Katastrophen ankündigen oder ihre tiefen Spuren in den Betroffenen hinterlassen. So ermöglichen die ‚Vergegnungen‘ der historischen Figuren dem heutigen Leser erst recht vielleicht ganz neue Begegnungen mit Autoren und ihrer Zeit.

Regensburg, im Oktober 2003

Die Herausgeber

²⁹ Zum Begriff der Resonanz vgl. Stephen Greenblatt, Resonanz und Staunen [engl. zuerst 1990], in: St. Greenblatt, *Schmutzige Riten. Betrachtungen zwischen den Weltbildern*, Berlin 1991, hier S. 15: „Unter ‚Resonanz‘ verstehe ich die Macht des ausgestellten Objekts [bzw. Texts], über seine formalen Grenzen hinaus in eine umfassendere Welt hineinzuwirken und im Betrachter jene komplexen, dynamischen Kulturkräfte heraufzubeschwören, denen es ursprünglich entstammt [...]“